

VI. Discours : dass keine warhaffte Freundschaft in der Welt zu finden

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **1 (1722)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-247715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



VI. DISCOURS.

Jucundius est Amicum facere , quam habere.

Seneca Epist. IX.

Der Anfang der Freundschaft bringet gewöhnlich mehr Vergnügen , als das Ende.

So oft ich den täglichen Umgang der Menschen betrachte / so bedunckt mich nichts gemeiners / aber bey dem meisten Theil der Menschen nichts unbekandters zu seyn / als der Nahmen der Freundschaft. Die Eigen = Liebe verursacht / daß sich jeder eine grosse Menge Freunde zuzehlet / ohne das Wesen der rechten Freundschaft in dem Grund zu erkennen. Alle Klägten / so von Falschheit und Betrug gehöret werden / seynd nichts als so viel Proben / daß man in diesem Etuck allzuwenig sich selbst / und andere erkennen gelehret / deswegen ich diesen Discours der Untersuchung der Frag / ob wol eine warhaffte und unauflöbliche Freundschaft zu finden / gewiedmet.

Die Frag / ob wol eine beständige und unzerbrüchliche Freundschaft under den veränderlichen Menschen anzutreffen / ligt mir schon

Erster Theil.

S

lange

lange Zeit in Gedancken / ich habe dieser Betrachtung manchen Tag und Monath gewidmet / aber entlich mit verschiedenen alten und neuen Sitten = Lehreren befunden / daß nicht wol zu glauben / es seye jemahls einer gewesen / der sich dieser so angenehmen Verknüpfung vollkommen rühmen können / weil ich in dem genauen Nachsuchen dieser Materie entlich die Eigen = Liebe zum Grund und Ursprung aller Freundschaft zu setzen mich gezwungen sahe. So bald als ich diese Betrachtung bey mir vorgenommen / so befande / daß alle Liebe und Wol = Wollen / so bey mir gegen meine Freunde auffgestiegen / auß keiner anderen Ursach entsprossen seye / als weil ich etwas an ihnen / das mit meiner Natur einstimmet / entdecket. Je mehr ich von meinen Sitten und Temperament an einem andern erblicket / je grösser pflegte sich auch unsere Verknüpfung unter uns anzulegen. Ich solte zwar hier einen Entwurff geben / was ich durch die Freundschaft verstehe / allein ich muß bekennen / daß in diesem Stuck ziemlich anstehe / und zwar umb so viel desto mehr / weil alle Gelehrte über diesen Puncten in unterschiedlichen Gedancken stehen / welches dan schon ein Grund / daß keine warhaffte Freundschaft seye / weil sie nicht einmal kan beschrieben werden. Die Gedancken der Welt = Weisen seynd darüber so unterschiedlich / daß man auch leichtlich den einmal gefassten Begriff

darüber

Darüber verlieren kan / die meisten entwerffen
 sie uns als eine allgemeine Menschen - Liebe ;
 Die / so es vermuthen am besten getroffen zu
 haben / sagen mit Tullio, die Freundschaft
 seye nichts anders / als eine Gleichförmigkeit
 meiner Sitten mit einem anderen / auß wel-
 cher dann eine Gegen-Liebe entstehet. Wer
 kan sich nun einbilden / daß wol zwey Mens-
 chen können gefunden werden / deren Natur-
 Beschaffenheit so gleich / daß darinnen kein
 Unterscheid könne geschen werden / und wann
 ich gleich zugebe / es könne vielleicht eine solche
 Gleichheit unter zweyen gefunden werden / so
 glaube nicht / daß diese Ubereinstimmung von
 immerwährender Daur seye / weil die mensch-
 liche Natur leichtlich durch Ehr / Reich-
 thum / Gebrauch unterschiedlicher Speisen /
 Luft - Enderung / Kranckheit und derglei-
 chen Zufällen kan gestöret und geändert
 werden / so bald aber diß geschieht / so ist
 keine warhafftige Freundschaft mehr zu hoffen/
 weil alsdann die völlige Ubereinstimmung
 zweyer Naturen / auß welcher allein ein un-
 auflößliches Band herkommt / nicht mehr
 kan erwartet werden. Wann ich mich selbst
 betrachte / so finde / daß ich niemanden
 ungleicher bin als mir selbst. Deyffters be-
 duncke mich zu vernünftigen Betrachtungen
 fehig zu seyn / bald hernach aber bedecket eine
 natürliche Tummheit meinen Verstand / daß
 ich zwischen dem unvernünftigsten Menschen

und mir einen geringen Unterscheid befinde:
 Das Gemüth ist bißweilen also beschaffen/das
 Die Zufriedenheit und Gemüths-Ruh alle An-
 läuffe von widerwärtigem Schicksaal leicht-
 lich ertragen könnte / allein die Natur gönnet
 solches Glück nicht lang / weilen bald hernach
 die minste Verdriefflichkeit allen Begierden /
 die den ganzen Leib in Unruh setzen / in einem
 Augenblick auffbietet. In solchem Zustand
 befindet sich ohne Zweifel ein jeder Mensch /
 was solte dann für eine beständige Gleichförs-
 migkeit und gänzliche Uebereinstimmung zwis-
 schen so veränderlichen Menschen gefunden
 werden. Ich will hier die allgemeine Freunds-
 schafft / welche man in dem gemeinen Umb-
 gang beobachtet / nicht auffheben / allein diß
 ist nur eine geringe Abschilderung der genauen
 Verknüpfung / so man warhafft und bestän-
 dige Freundsafft heißen soll. Diese hat nicht
 nur die Eigen-Liebe / sonder auch aller Orthen
 Gewinn und Vortheil zum Rahtgeber / sie
 beschauet nur das außwendige des Menschen /
 Aufrichtigkeit und Gelertheit seynd bey ihro
 in keinem Werth / sie besizet nur die Schaale
 und äußerliche Gestalt der Tugend / welche
 bey genauer Beschauung alsobald verschwin-
 det. Man siehet / das der Gelehrte denjenis-
 gen liebet / welcher gleiche Wissenschaft mit
 ihme außzuüben trachtet / weil er etwas von
 seinem Ebenbild in jenem beobachtet. Der
 Geizige besprachet sich mit seines gleichen
 von

von Theurung und Wolseyle ; Der Verliebte freuet sich / so er jemanden findet / der gleiche Liebes-Flammen mit ihm in dem Busen trägt. Der Staats-Mann erlustiget sich / wann er ein Gespräch von Staats-Sachen höret. Mit einem Wort / jeder suchet eine seiner Natur angemessene Freundschaft / welches dann ein klares Beweißthumb / daß niemand ohne Hoffnung etwas Gutes bey demjenigen / so er liebet / zu erwerben / lieben kan / und suchet also ein jeder nichts als sein eigen Vergnügen und Wolseyn / auch in der genauesten und zärtlichsten Freundschaft. Sobald aber der Gelehrte siehet / daß jener Freund ihm vorgezogen und in den Wissenschaften den Preis behält / so verkehret sich die Liebe in Haß / und die größte Zuneigung in ewige Feindschaft. Der Geizige liebet nicht länger als es ohne Abbruch seines Guts geschehen kan. Der Verliebte bricht Freu und Freundschaft / so er siehet / daß der andere ihn vielleicht auß dem Sattel heben könnte. Der Staats-Mann entdecket sich nicht weiter in seinem Gespräch / als es ihm zu seinem Vortheil dienet. Wo findet man nun einen Menschen / der die bloße Tugend ohne Ansehen der Person liebe ? Wo findet man einen / der den Todt eines unschuldigen Socratis räche ? Wo ist der zu suchen / der den treuen Themistoclem in seinem Elend tröste ? Wo ist der zu sehen / der dem unschuldigen Rutilio und

Camillo Hülfreiche Hand wider die unbillich
 rasende Feinde darbieth. Seynd nicht diese
 alle zu ihrer Zeit als warhafftige Muster der
 Tugend und Unschuld bekannt gewesen / und
 ellendiglich vom Unglück aufgerieben worden.

Nil habuit Codrus, quis enim negat? & tamen
 illud

Perdidit infelix, totum nil, ultimus autem
 Ærumnæ cumulus, quod nudum & frustra ro-
 gantem

Nemo cibo, nemo hospitio, tectoquē juvabit.

Das ist / der ehrliche Codrus hat auch ents-
 lich das wenige / was er gehabt / verlohren /
 aber niemand erbarmte sich dieses tugendhaff-
 ten Manns / und seine Redlichkeit vermochte
 bey niemanden so viel / daß er nur mit Klei-
 dung wider die Kälte / oder Speiß wider den
 Hunger wäre versehen worden.

Man wird mir zwar die alten Denckseulen
 des Pyladis und Orestis auffweisen / man wird
 mich mit dem Exempel des Damon und Py-
 thias zu Schanden machen. Blossius und Tibe-
 rius Gracchus werden wider mich ein Zeugniß
 ablegen müssen. Allein ich vermuthe / es stehen
 diese Beschreibungen gewisser und besser auff
 dem Papeyr und in offentlichen Schauspie-
 len / als aber in der That selbst / ist auch zur
 Genüge bekannt / wie mit viel fabelhafften
 Begebenheiten die Schrifften der Alten an-
 gefüllet

gefüllet seynd / und gebe also dem bekandten
 Lohenstein Beyfall / wann er sagt: Die Ferne
 und das Alterthumb ist der scheinbarste Firniß
 der Unwarheit / Dardurch man die Thaten der
 Alten mit allzu hohen Farben abgemahlet.
 Wann schon Pylades sich für Orestem wolte
 töden lassen / so kan eben so leicht eine Ehr-
 Sucht wie bey einem Scævola, der die Hand
 verbrennet / oder der Lucretia, die sich un-
 schuldig ermordet / als aber ein Merckmal
 warhaffter Freundschaft der Zweck einer sol-
 chen Helden = That gewesen seyn.

So aber je eine warhaffte Freundschaft zu
 finden / so muß man sie nicht zwischen Hohem
 und Niedrigen / oder zwischen Armen und
 Reichen suchen / dann jene seynd gleich den
 Schwalben / welche sich bey angenehmer
 Frühlings = Zeit als geschwinde Gäste einfin-
 den / und bey erster Winters = Kälte dem
 Hauß = Herzen ein kaltes Nest hinterlassen.
 Die Tugend allein ist fehicig warhaffte Freun-
 de zu zeugen / und wenig Menschen seynd mit
 den Tugenden gezieret / welche der grosse
 Welt = Mann Gracian zu diesem Stuck in
 der 158. Staats = Regul erforderet. Wo ist
 derjenige zu finden / der ab dem schmalen Weg
 der Redlichkeit durch Glück und Unglück nie-
 mal abgetrieben werde? Seynd nicht tausend
 Zufälle / welche dieses Band augenblicklich
 zerichneiden können? Ich habe ja öffters die
 genausten Freunde betrachtet / die für etwel-
 che

che Zeit die Liebes-Pflichten beobachtet / allein
 so bald die Liebe solche gezwungen / gleiche
 Behausung zu bewohnen / so hat auch die
 menschliche Schwachheit nicht alle Anläuffe
 der Widerwärtigkeit ertragen können. Wä-
 ren solche Freunde abgesonderet geblieben / so
 hätten sie sich vielleicht eine vieljährige Freunds-
 schafft versprechen können. Ich will aber die
 menschliche Gesellschaft dardurch nicht gänzk-
 lich aller Mistreu und Falschheit beschuldigen
 / und gebe wol zu Bekandschafft mit an-
 deren zu haben / doch so / daß man allezeit
 Zweytracht / wie unter Freunden sehr offte
 geschieht / zu beförchten habe. Keiner kan
 sich auff sich selbst verlässen / wie wolte er
 dann sein Herz in frembden Gewalt durch
 Offenbahrung seiner geheimsten Anliegen über-
 geben? Ich bin kein Menschen-Hasser /
 doch aber glaube / es werde sich jeder wol bes-
 finden / und in Vergnügung seine Tage zus-
 bringen / wann er sich von aller unnöthigen
 Freundschaft entziehen wird / welches bisher
 die beste Lebens-Regul deßjenigen gewesen /
 so man künfftig-hin heissen wird.

Misanthrope.

